

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 16 (1922)
Heft: 5

Artikel: Die Grundlagen der Gemeinschaft
Autor: Stückelberger, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Grundlagen der Gemeinschaft

In den ersten Blättern der Bibel wird der Sündenfall von Adam und Eva und dann — gleichsam ein zweiter Sündenfall — die babylonische Sprachenverwirrung erzählt. Dort löst sich der Mensch von Gott und hier der Mensch vom Menschen, eine sehr sinnreiche, symbolische Darstellung der Doppelnot, in der das Menschengeschlecht sich befindet: Entfremdung von Gott und Entzweiung unter sich. Darum ist auch die Aufgabe folgerichtig eine doppelte: Gott suchen und Gemeinschaft herstellen; beides liegt in der grossen Parole Jesu: Reich Gottes.

Wir können uns auf keinen Fall begnügen mit der in fast allen kirchlichen Lagern neuerdings so beliebten Mystik, die allein in der Versenkung der Seele in Gott das Heil sucht. Gewiss, da liegen die verborgenen Wurzeln alles echten Lebens, aber das Ziel ist «Eine Herde und Ein Hirt».

Das ist die grossartigste Perspektive und die endgültige Erlösung der Menschheit.

Auf Gemeinschaft zielen auch so manche wichtige Bestrebungen der Gegenwart, Völkerbund, Internationale, Weltbund der Kirchen etc. Auf Gemeinschaft geht, trotz aller gegenteiligen Erscheinungen, die grosse Sehnsucht der Völker, insbesondere der jungen Generation. Wir fangen wieder an, den Glaubensartikel von der «Gemeinschaft der Heiligen» in den Vordergrund zu stellen.

Aber ist Gemeinschaft in grösserem Stil nicht vielleicht doch eine Illusion? Zwei gewaltige Versuche von Völkergemeinschaft sind auf der Höhe der Verwirklichung in die Brüche gegangen und haben das Schicksal des babylonischen Turmbaues erlitten, nämlich das römische Weltreich im Altertum und seine Uebertragung auf das Christentum, die römische Kirche des Mittelalters; beide Male kam die Zertrümmerung oder vielmehr Zersetzung wie eine Naturnotwendigkeit von innen her.

Die Söldnerscharen, durch welche Rom zur Höhe seiner Macht gelangt war, bildeten wiederum im Innern die Ursache des Zerfalls; und

¹⁾ Wir möchten diesen Beitrag, dessen Abdruck sich leider verzögert hat, als Fortsetzung der in den Neuen Wegen begonnenen Erörterung des Gemeinschaftsthemas und zugleich als Pfingstpredigt betrachtet wissen.

Die Red.

die Priesterherrschaft, gipfelnd im Papsttum, welches der römischen Kirche die geschlossene Einheit gegeben hatte, führte notwendig die Ketzer auf den Plan, welche, nach Freiheit dürstend, die Einheit sprengten. Es war aber in beiden Fällen, wie auch, um das gleich beizufügen, in der dritten Internationale, eine mit falschen Mitteln, nämlich mit Zwang hergestellte Gemeinschaft; solche Scheingemeinschaft trägt den Keim des Zerfalles in sich. Das Ideal wird zu einem Fluch.

Die Reformation ist im Grunde genommen eine Befreiung von der kirchlichen Gemeinschaft, sie verwirft ihre zentrale Autorität und verlegt trotz der gemeinsamen biblischen Grundlage die höchste Instanz der Wahrheit in das Einzelgewissen. An Stelle der Gemeinschaft tritt die Persönlichkeit, höchstes Ideal wird die persönliche Freiheit, zunächst in Glaubens- und Gewissenssachen und zuletzt in den materiellen Dingen. Der Protestantismus führt zur prinzipiellen Auflösung der alten Gemeinschaft. Autorität und Freiheit stehen sich als diametrale Gegensätze gegenüber. Der babylonische Turm ist wieder einmal zertrümmert. Wir stehen vor dem Dilemma: Entweder Gemeinschaft ohne Freiheit oder Freiheit ohne Gemeinschaft!

Das Ideal ist zum Problem geworden, das Leben wird zum Rätsel.

Daran scheiterten alle bisherigen Gemeinschaftsbestrebungen innerhalb des Protestantismus: Entweder man hält es mit der Autorität und verlangt Unterwerfung um der Gemeinschaft willen. So in den Kreisen der sogenannten Gläubigen, das Autoritätsprinzip aber führt zu immer neuen Spaltungen in kleine Kreise, zum Konventikelchristentum. Selbst die religiös-soziale Bewegung ist davon nicht frei geblieben. Oder man hält es prinzipiell mit der Freiheit, jeder ist sich selbst Quelle der Wahrheit, man duldet keinen Zwang von Aussen und möchte sich selbst keinen Zwang antun. So bei ganz modern gerichteten Leuten. Von Gemeinschaft kann man nicht mehr reden ausser in dem Sinn des allgemeinen Menschentums mit der Parole: Leben und leben lassen! Das führt zu farblosem Allerweltsweltsbürgertum, das jeden Augenblick, wie der Weltkrieg bewiesen hat, platzen kann, in Atome zerfallend.

Weder das Eine noch das Andere wird uns befriedigen. Beide Richtungen gleichen sich bei aller Verschiedenheit darin, dass sie keine Gegensätze, keine Spannungen ertragen können; die erste will sie nicht dulden, die zweite will sie überhaupt nicht sehen.

Der wichtige Schluss, den wir für uns daraus ziehen müssen, ist der, dass Gegensätze und Spannungen zum Leben, auch zur Gemeinschaft gehören. Sie hat die grosse Aufgabe, solche Divergenzen weder zu vertuschen noch mit Gewalt zu unterdrücken, sondern die höhere Einheit zu suchen, welche imstande wäre, sie zu überbrücken, zu überwinden.

Gegen die beiden falschen Auswege der engherzigen Absonderung und der verschwommenen Humanitätsschwärmerie richtet sich Pauli Wort in I. Kor. 12, wo das Gleichnis vom Leib und den Gliedern für die rechte Gemeinschaft gebraucht wird. Die Sektierer wollen nur einerlei Glieder (Vers 17), die andern sehen keine Gliederung, sondern nur einen gleichförmigen Brei (Vers 19). Die grosse Kunst besteht darin, die Verschiedenheit der Glieder gelten zu lassen und doch die Gemeinschaft festzuhalten.

Worin besteht die zusammenfassende Einheit?

I.

Wir müssen nochmals betonen: Gemeinschaft besteht nicht in der Uniformierung der Vielheit, nicht in der Gleichmachung des Einzelnen, im Gegenteil, die Verschiedenheit der Glieder ist eine notwendige Voraussetzung; das beweist uns die unbegrenzte Mannigfaltigkeit in der doch in sich geschlossenen, nach gemeinsamen Ordnungen sich aufbauenden Natur, das beweist uns die Familie, welche die grössten Gegensätze: Mann und Weib, Alt und Jung, Gesunde und Kranke in sich vereinigt, das zeigt eben Paulus am menschlichen Leib. Die Eigenart der Rassen, Völker, Stände und Berufe, die individuellen Verschiedenheiten in Begabung und Charakter mit immer neuen Variationen ist eine weise Ordnung des Schöpfers.

Also auch, so folgert man gern und gedankenlos, der Unterschied von Reich und Arm! Wir sagen: Nein! Den erstens ist dieser Unterschied nicht in der Natur begründet, die Naturvölker kennen ihn nicht. Zweitens ist es gerade dieser Unterschied, welcher bestehende Gemeinschaften auflöst, man denke nur an die Familienzerwürfnisse infolge von Erbschaften und anderen Geldinteressen, oder an Völkerkriege um den Besitz irgendwelcher Rohstoffe. Der Unterschied in

materiellen Dingen sprengt die Gemeinschaft am allermeisten. Die Glieder mögen so verschieden sein als sie wollen, das kommt der Gemeinschaft zu statten, aber Hypertrophie der einen und Atrophie der anderen bedeutet Krankheit und zerstört den Leib als Ganzes. Es ist eine sträfliche Verkennung der gottgegebenen materiellen Grundlage des Lebens überhaupt, wenn wir bei Gemeinschaftsbestrebungen immer nur irgend einen gemeinsamen geistigen Besitz im Auge haben und darauf allein die Gemeinschaft gründen wollen.

Die Familiengemeinschaft beruht nicht auf irgend einer Idee, sondern auf den ganz realen Faktoren des gemeinsamen Daches und des gemeinsamen Herdes und Tisches. Die einzelnen Glieder mögen ganz verschiedenartige Beschäftigung und Gesinnung haben, der gemeinsame Haushalt hält sie zusammen. Ein ganz fremdes Kind, das an demselben teilnimmt, heisst um dieses einen Umstandes willen Pflegekind. Bürgerrecht und Volksgemeinschaft ist doch nichts anderes als der Anteil an gemeinsamen Besitztümern. Der Heimatliebe geht ein Heimatrecht voraus und Fremde werden doch in der Regel hauptsächlich dann gehasst, wenn sie eine Schmälerung desselben bedeuten, sie werden gehätschelt, wenn sie Gewinn bringen. Je handgreiflicher die gemeinsamen Güter sind, desto grösser ist die Vaterlandsliebe, wie bei der Bauernschaft, je illusorischer dieselben geworden sind, desto geringer der Patriotismus, wie beim städtischen Proletariat; dabei hat jene kein besonderes Verdienst und dieses keine besondere Schuld. Naturvölker haben das stärkste Gemeinbewusstsein, während die Zivilisation dasselbe folgerichtig untergräbt durch die Verschiebung der Besitzverhältnisse. Peary warnt darum davor, z. B. den Grönländern die Zivilisation zu bringen, weil sie ihren natürlichen Kommunismus zerstören und damit die Existenzbedingung dieses Volkes aufheben würde. Die mittelalterlichen Klöster und Städte spielten deshalb eine so wichtige Rolle und hielten manchen Stürmen gegenüber stand, weil sie auf weitgehender Gemeinschaft materieller Interessen gegründet waren.

Heutzutage ist es überaus schwierig, z. B. zwischen Bauern und Arbeitern, Fabrikanten und Fabriklern, Gelehrten und Proletariern gemeinsame Interessen nachzuweisen. Sie sind ja auch vorhanden, denn wir haben alle einander nötig wie die Glieder am Leibe; aber die Gegensätzlichkeit der Interessen sticht viel eher in die Augen.

Der Bauer will hohe Preise für seine Produkte und kleine Löhne, der Arbeiter umgekehrt billige Lebensmittel und grosse Löhne usw. Unter solchen Umständen ist mit allen schönen Worten und Ideen keine Gemeinschaft herzustellen. Alles Reden und Predigen ist zum vornherein unnütz, so lange nicht eine gemeinsame materielle Grundlage vorhanden ist oder — so lange wir die noch vorhandene Gemeinschaftlichkeit materieller Interessen nicht kräftig in den Vordergrund der Betrachtungen und Verhandlungen stellen und es stark betonen, dass, wenn irgend ein Glied leidet, der ganze Leib darunter leidet. Der Egoismus der einzelnen Glieder, der verschiedenen Stände und Berufsgruppen ist das Verhängnis unserer Zeit. Jeder Stand sucht auf Kosten des Leibes, dessen Glied er ist, möglichst viel Profit herauszuschlagen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist die einseitige Politik eines Laur zum mindesten ebenso verhängnisvoll wie irgend eine Diktatur. Sie steht im Zeichen des Kampfes aller gegen alle und ist der Untergang der Volksgemeinschaft.

Wehe einem Land, dessen Regierung, die als Hirn des Leibes Ausgleich schaffen sollte, diese einseitige Interessenpolitik unterstützt und mit der einen Partei eine andere im Schach hält, resp. unterdrückt. Alle Augustfeiern sind demgegenüber eine empörende Heuchelei.

Eine Gemeinschaft, welche nicht in den materiellen Lebensbedingungen begründet ist, eine Gemeinschaft, welche die äusseren Verhältnisse nicht so zu gestalten vermag, dass sie als gemeinsame Grundlage des Lebens dienen, steht zum vornherein in der Luft.

Mit anderen Worten: Auf dem einen Pol menschlichen Daseins, soweit dasselbe nämlich leiblich bestimmt ist, bildet die Materie jene zusammenfassende Einheit, sie ist gleichsam die eine unumstössliche Autorität, welche die Freiheit des Individuums beschränkt und es in ein grosses Ganzes einreihrt. Das ist keine willkürliche Theorie, sondern eine einfache Tatsache, die ein jeder, der offene Augen hat, aus seinem Leben ablesen kann, und es ist nur ein Beweis für die Verblendung vieler Menschen, dass eine so elementare Wahrheit erst wieder mit aller Energie hervorgehoben werden muss: Es gibt keine dauernde Gemeinschaft ohne materielle Grundlage.

II.

Aber die Materie ist nicht selbständige, nicht souverän, sie ist nur das nach unserer Erfahrung unentbehrliche Instrument eines höheren Willens, des Geistes. Dementsprechend hat die Gemeinschaft noch einen anderen Pol, einen zweiten Angelpunkt, in welchem sie ruht, und das ist die geistige Grundlage.

Was ist damit gemeint? Es muss etwas sein, das wie die Materie universellen Charakter hat, das imstande ist, grosse Gegensätze zu umspannen, allerhand Differenzen im Menschenleben durch übertragende Grösse in den Schatten zu stellen, so etwas, das wie die Sonne Gute und Böse überstrahlt. Das, was der Stand, die Klasse, eine Nation oder Rasse beherrscht, ist, auch wenn es geistiger Art ist, doch etwas Partielles, das jeden Augenblick zu Trennungen und Spaltungen führt. Wir wollen keine Gemeinschaft auf Kosten der Gesamtheit; mag sie an und für sich klein sein und in Wirklichkeit beschränkt bleiben, so soll sie doch immer allen Menschen ohne Ausnahme zugänglich sein.

Im Suchen nach einer solchen allgemein menschlichen, allumfassenden geistigen Potenz gelangen wir unwillkürlich zu irgend einem Idealzustand, wie ihn z. B. Kant als «ethisches Gemeinwesen» oder als ein «System wohlgesinnter Menschen» schilderte. Es wird irgend eine Idee oder ein System auf den Thron erhoben, damit die Menschheit unter diesem Zeichen sich sammle. Doch warten wir vergeblich darauf. Allen solchen Ideen gegenüber gilt das Wort Goethes: «Hebt er sich aufwärts und berührt mit dem Scheitel die Sterne, nirgends haften dann die unsichern Sohlen und mit ihm spielen Wolken und Winde.»

Wo einmal in der Geschichte eine Idee gemeinschaftsbildend wirkte, da hatte sie zum vornherein irgend welche greifbare Gestalt. Das Judentum hat seinen Tempel mit der Bundeslade als greifbares Zeichen der Heiligkeit Gottes, die römische Kirche hat den Papst als Inbegriff der alle umfassenden Autorität und der Protestantismus hat die Bibel als das sichtbare Wort. Der Geist muss irgendwie einen Leib und dann auch eine Geschichte haben, wenn er wirksam sein soll. Es hat darum absolut keinen Wert, blosse Ideen und abstrakte Begriffe wie Gerechtigkeit oder Brüderlichkeit usw. als Postulate für

die Gemeinschaft aufzustellen, das ist nichts anderes als in die Luft greifen, auch wenn noch so viel Schwärzmerei und Begeisterung damit verbunden ist.

Suchen wir aber nach einer Verkörperung der höchsten allen Menschen zugänglichen und sie alle umfassenden Idee, so finden wir sie am besten in Christus. Da ist das Wort Fleisch geworden. Jesus «steht mit festen markigen Knochen auf der wohlgegründeten Erde» und hat doch etwas, das über alle hinaus bis in den Himmel reicht.

Christus ist eine Idee, die höchste allumspannende Idee, aber er hat einen Leib und eine mit der Menschheit verwobene Geschichte und wirkte darum als «Panier der Völker».

«Da ist nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, nicht Mann noch Weib, sondern sie sind allzumal eines in Christo.»

Mit wunderbarer Sicherheit erkannte das Urchristentum in Christus das Universelle, in welchem Anfang und Ende, Himmel und Erde eingeschlossen sind: «Gott hat alles unter seine Füsse getan und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allem erfüllt.» (Eph. 1, 23.)

Man kann indessen solche Worte kaum anführen, ohne dem berechtigten Einwand zu begegnen, dass ja gerade Christus erst recht statt zum Sammelpunkt zum Gegenstand des Streites und der Entzweiung geworden sei; christologische Streitigkeiten gibt es leider bis auf den heutigen Tag. Das kommt einmal daher, dass man Christus als «erhöhtes Haupt» der Erde und der Menschheit und ihrem Werden wieder entrückt hat, er wurde eine transzendentale Grösse. Mag er dann auch immer als Person angesehen und angerufen werden, er ist doch von der Erde losgelöst und bedeutet nicht mehr als eine blosse Idee, und es erfüllt sich das oben zitierte Wort Goethes: «mit ihm spielen Wolken und Winde». Christus wurde zum Gedankenspiel, während die Weltmächte hier unten herrschten und — stritten.

Der Hauptgrund aber liegt darin, dass je länger je mehr die Liebe zu Christus durch das Wissen über Christus verdrängt wurde. Es war zwar nur ein vermeintliches Wissen, aber umso willkürlicher und eigensinniger. Im Rechthabenwollen liegt aber immer Egoismus wie in jeder anderen Habsucht und das ist ein Grund der Zersplitterung;

im Liebhaben aber liegt der Keim der Gemeinschaft. Rechthaben ist eine zentrifugale, Liebhaben eine zentripetale Kraft. Darum ist «Liebhaben besser als alles Wissen».

Christus lieben! Nicht in einer mystisch-sentimentalen Befriedigung eigener seelischer Bedürfnisse, die sich manchmal ins Krankhafte steigern, sondern Christus lieben als das allen Menschen zu kommende, von Gott geschenkte und in die Geschichte eingegrabene Siegel und Zeichen für die Erfüllung der tiefsten Hoffnungen des Menschen. Christus ist nicht nur das unsichtbare, in der Höhe schwebende Haupt, sondern der auf Erden sichtbar eingezeichnete Grundriss der werdenden Menschheit, das Fundament, der «Eckstein» der Gemeinschaft.

In Christus erkennen und erhalten wir vor allem die Kraft der Ueberlegenheit über die Dinge der Welt, sowohl über ihren verführerischen Einfluss wie über ihren verhängnisvollen Verlauf; in Christus wird uns die Zugehörigkeit zum Schöpfer gewiss und das Bewusstsein schöpferischer Kräfte in uns geweckt; Christus erfüllt uns mit dem Sinn für Ordnung und Gerechtigkeit und mit dem Glauben an den Sieg des Guten; durch Christus kommt uns die Erkenntnis, dass in dem Zusammenschluss und in der Versöhnung das Ziel der Menschheit liegt und dass auch die Kämpfe und Gegensätze zu diesem Ziel den Weg bahnen. So erhalten wir auch durch ihn die Kraft, über alle Risse und Klüfte der Gegenwart hinwegzusehen und auch in und unter den Spannungen die Gemeinschaft zu suchen, oder vielmehr gemeinschaftsstörende Faktoren entweder überhaupt nicht mehr so wichtig zu nehmen oder aber zu überwinden von einer höheren Warte aus.

Es ist gefährlich, das alles, was in Christus uns gegeben ist, in eine kurze Formel zu fassen, die nur dem intellektuellen Bedürfnis entspricht, und doch muss das Grosse, Allumfassende in einem kurzen, knappen Wort seinen Ausdruck finden, wenn es von der Menge verstanden und angenommen werden soll. Und zwar muss es eine Parole sein, die Botschaft und Appell zugleich ist, die eine ausführbare Direktive enthält. Eine solche praktische Parole prägte Jesus in dem Wort: «Trachtet nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit». Doch muss von jedem Unbefangenen zugegeben werden, dass, wenn auch jenes Wort vom Reich Gottes unüberbietbar ist, doch der mo-

derne Mensch damit nicht viel anzufangen weiss; es ist abgegriffen und unverständlich geworden. Dieselbe Wahrheit kann und muss für unsere Zeit umgeprägt werden. Die Geschichte weist verschiedene solche Umprägungen auf, doch sind sie nicht das, was wir heute brauchen. Die Parole der Reformation: «Durch Glauben selig» schafft keine Gemeinschaft. Die protestantische Kirche hat sich damit begnügt, bis ausserhalb derselben neue Parolen auftauchten und die Massen fesselten, so der Wahlspruch des Marx: «Proletarier aller Länder vereinigt euch» oder «Diktatur des Proletariats». Es sind Kampfparolen, denen das höhere allgemein menschliche Ziel fehlt. Der Weltkrieg hat das Losungswort vom «Völkerbund» auf politischem und nachträglich dasjenige vom «Freundschaftsbund der Kirchen» auf kirchlichem Gebiet geboren. Aber diese beiden Worte enthalten keinerlei Antwort auf die wichtigste Frage unserer Zeit, auf die ins Ungeheure gewachsene soziale Krise.

Der Kommunismus hätte die Antwort darauf und damit die grosse Parole der Gegenwart werden können, wenn er nicht leider durch die geschichtlichen Tatsachen mit dem ihm grundsätzlich absolut fern liegenden Losungswort von der Gewalt unlöslich verknüpft worden und damit wohl für alle Zeiten für christlich oder auch nur einigermassen sittlich denkende Menschen in Verruf geraten wäre.

So müssen wir also noch auf die geeignete aus religiöser Tiefe stammende und in die Weite greifende Parole warten. Alle kleilichen Ersatzmittel, alle Agitationen, welche auf den Bestand einzelner kirchlicher oder politischer Gruppen abzielen, sollen uns in dem Suchen nach echter, Geist und Leib umfassender Gemeinschaft nicht irre machen.

Die Anfänge sind natürlich ihrem Umfang nach immer klein, und wir möchten gern in den sogenannten Siedlungen solche Ansätze erblicken. Es kann aber auch noch andere Wege zum Ziel geben, die wir noch nicht kennen. Die Hauptsache ist, dass überall Menschen vorhanden sind, die den rechten Sinn für Gemeinschaft haben, Leute, die auch als Persönlichkeiten doch das persönliche Interesse niedriger einschätzen als die Freude am Zusammenleben, Leute, die gemerkt haben, dass alles Eigene, auch das eigene Ich keinen Wert, aber auch absolut keinen Wert hat, wenn es nicht einem grösseren Ganzen eingegliedert ist, so wenig als irgend ein Glied losgelöst

vom Leib einen Wert hat; Leute, die sich darum auch dessen bewusst geworden sind, dass sie das Eigene der Gemeinschaft zu opfern haben, ohne dass es deshalb unterzugehen braucht. Die Gemeinschaft vernichtet nichts, wir kommen in derselben nicht zu kurz, im Gegen teil, unser Leben wird darin erst recht stark und reich.

Das allerdings erfordert einen besonderen Glauben an die Gemeinschaft, sie ist Glaubenssache und erfüllt sich in dem Mass des dazu vorhandenen Glaubens, oder sagen wir deutlicher, in dem Mass des vorhandenen Mutes. Es gilt ein Wagen und Kämpfen, an vielen ungangbaren Stellen auch ein persönliches Ausharren in der Einsamkeit um der Gemeinschaft willen. Es braucht einen starken Willen zur Ausdauer und zugleich die grosse Kunst des selbstlosen Nachgebens, kurz, die Grösse einer Persönlichkeit wird nie gründlicher auf die Probe gestellt als gerade da, wo die Gemeinschaft beginnen und standhalten soll. Nicht grossartige Posaunenstösse bringen uns in das gelobte Land, sondern die Kraft, ein Kreuz zutragen, d. h. die feindlichen Gewalten nicht zu scheuen und sich nicht irre machen zu lassen. Es gehört zum Schwersten für eine nach Gemeinschaft sich sehnde Menschenseele, auch durch das Gewühl des Kampfes aufrecht und unentwegt hindurchzuschreiten, ohne sich von der Leidenschaft des Streites anstecken zu lassen.

Mag auch die Ichsucht, der persönliche und nationale Ehrgeiz und Machtrieb die Menschen noch oft entzweien, die Menschheit mündet nicht in der Geschichte vom babylonischen Turm, sondern trotz allem in der Gemeinschaft des Reiches Gottes. L. Stückelberger.

Theosophie oder Reich Gottes?

V. Theosophie und Lebensordnung.

Unsere letzte Frage ist: Kann die Theosophie, so, wie wir sie nun in ihrem eigentlichen Wesen erkannt zu haben glauben, das Leben ordnen, eine bessere Kultur begründen? In noch höherem Stil gefragt: Kann sie Erlösung schaffen?

Das sind ja die zwei grossen Güter, die sie verheisst: volle Gottes gewissheit und volle Gottähnlichkeit. Beide sind im Grunde nur Eins und indem sie dieses bringt, schafft sie die Erlösung des Menschen